

Schöne Tage in Griechenland [Fortsetzung]

Autor(en): **G.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 23

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jäuste werden sinken lassen und guter Dinge sein, denn jählings ist ein jeder nüchtern und gescheit geworden. Ist es an dem, so werfet Eure Schürze auf den Topf, da wickelt er sich alsbald ein und lieget stille.“

So redete das Wasserweib. Frau Betha nahm vernügt das Kleinod samt der goldenen Schürze und dem Halter von Ebenholz, rief ihre Tochter Jutta her (sie stand nur hinter dem Krautfäß an der Staffel), wies ihr die Gabe, dankte und lud die Frau, so oft die Zeit ihr lang wär, freundlich ein zu fernem Besuch; darauf das Weib hinabfuhr und verschwand.

Es dauerte nicht lang', so wurde offenbar, wach einen Schatz die Wirtschaft an dem Topf gewann. Denn nicht allein, daß er durch seine Kraft und hohe Tugend die übeln Handel allezeit in einer Kürze dämpfte, er brachte auch dem Gasthaus bald erstaunliche Einker zuwege. Wer in die Gegend kam, gemein oder vornehm, ging ihm zulieb; insbesondere kam bald der Graf von Helfenstein, von Württemberg und etliche große Prälaten; ja ein berühmter Herzog aus Lombardenland, so bei dem Herzoge von Bayern gastweis war und dieses Wegs nach Frankreich reiste, bot vieles Geld für dieses Stück, wenn es die Wirtin lassen wollte. Gewiß auch war in keinem andern Land seinesgleichen zu sehen und zu hören. Erst, wenn er anhub sich zu drehen, ging es doucement her, dann klang es stärker und stärker, so hoch wie tief, und immer herrlicher, als wie der Schall von vielen Pfeifen, der quoll und stieg durch alle Stockwerke bis unter das Dach und bis in den Keller, dergestalt, daß alle Wände, Dielen, Säulen und Geländer schienen davon erfüllt zu sein, zu tönen und zu schwellen. Wenn nun das Tuch auf ihn geworfen wurde und er ohnmächtig lag, so hörte gleichwohl die Musik sobald nicht auf, es zog vielmehr der ausgeladene Schwall mit starkem Klingen, Dröhnen, Summen noch wohl bei einer Viertelstunde hin und her.

Bei uns im Schwabenland heißt so ein Topf aus Holz gemeinhin eine Habergeis; Frau Betha ihrer ward nach seinem vornehmsten Geschäfte insgemein genannt der Bauren-Schwaiger. Er war gemacht aus einem großen Amethyst, des Name sagen will: Wider den Trunk, weil er den schweren Dunst des Weins geschwinde aus dem Kopf vertreibt, ja schon von Anbeginn dawider tut, daß einen guten Zecher das Selige berühre; darum ihn auch weltlich und geistliche Herren sonst häufig pflegten am Finger zu tragen.

Die Wasserfrau kam jeden Mond einmal, auch je und je unverhofft zwischen der Zeit, weshalb die Wirtin eine Schelle rüchete oben im Haus mit einem Draht, der tief herunter an der Wand beim Brunnen, damit sie sich gleich bald anzeigen konnte. Also ward sie je mehr und mehr zutunlich zu den wackeren Frauen, der Mutter samt den Töchtern und der Söhnerin*).

(Fortsetzung folgt.)

Schöne Tage in Griechenland.

Von G. V.

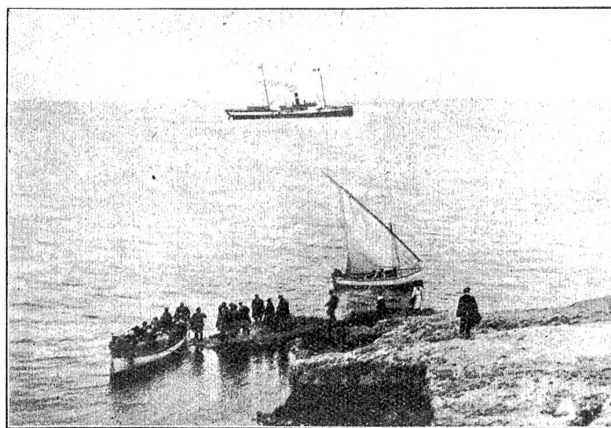
(Fortsetzung.)

Piräus.

Die Schnellbahn führt uns in kurzer Zeit von Athen nach Piräus, dort durch, wo im Altertum eine breite Straße durch mächtige Mauern geschützt wurde. Nirgends offenes Land, überall Häuser mit palmbesetzten Gärten, Lehmhütten und vereinzelte Fabrikanlagen. Da und dort Efel, Ziegen mit komisch langen und breiten Ohren und Schafe in den dünnen, mageren Getreidesaaten. Kein Wölkchen am Himmel und eine Lichtfülle und Klarheit, daß entfernt Liegendes scharf abgegrenzt sichtbar ist.

Am großen, kunstgerecht gebauten Hafen ist ein gewaltiger Verkehr. Kaum windet man sich durch die unzähligen Hafnarbeiter, Matrosen, Fischer, Händler, Wechsel und

*) Schwiagertochter.



Ausbooten auf die Insel Regina

(Phot. W. Beck, Bern.)

die dicht aneinander gereihten Buden. Auf dem Fischmarkt sind die verschiedensten Fisch-, Krebs-, Krabben- und Muscheltiere vertreten. Ein Tintenfisch wird auf viel begangenen Trottoir breit geschlagen und dann zum Trocknen auf ein Brett auf eine Hütte gelegt. Guten Appetit!

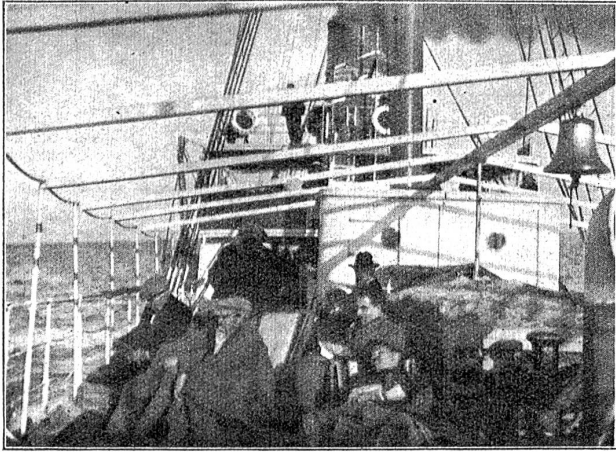
Ein guter Alter, der einige Brocken Englisch versteht, rudert in einem schweren Boot unser fünf an vielen Dampf- fern verschiedener Nationen und an unzähligen kleinen und großen Seglern entlang. Mit Freuden begrüßen wir unsere schmucke „Ismene“, die frisch gestrichen und geputzt, für die nächsten 9 Tage unser bequemes, schwimmendes Gasthaus werden soll, uns von der Regierung gratis zur Verfügung gestellt, was sie eine halbe Million Drachmen kostet. Zwei stattliche Kriegsschiffe liegen ebenfalls vor Anker. Überall emsiges Schaffen. Schiffe werden repariert und angestrichen auf primitiven, unsichern Gerüsten oder auf Strickleitern und an Seilen, Waren ein- und ausgeladen. Segler, von Schleppern gezogen und Dampfer unter ohrenbetäubendem Pfeifen fahren ein und aus. Das war der Seehafen. Wie freut es mich noch heute, auf eigene Faust, außerhalb Programm, diesen Abstecker gemacht zu haben!

Zwei ungleiche Inseln.

Am 8. April, am denkbar schönsten Frühlingstag, brachte uns die „Ismene“ auf die in zirka 1½ Stunden zu umwandernde Insel Delos, eine der kleinsten unter den Kykladen. Alles erstrahlte im Sonnenglanz, in verschwenderischer Lichtfülle, vom blauen Meer bis zu den vielen kahlen, gelblich-roten Inseln, bei denen wöchentlich ein einziges größeres Schiff anlegt.

Delos war jahrhundertlang dem Kult des Apollo geweiht. Eine große Stadt mit vielen Tempeln, Schachhäufen verschiedener Staaten und mit Theatern bedeckte ehemals die Insel; heute liegt hier ein gewaltiges Trümmerfeld. Hier wurden die großen Feste mit den nationalen Spielen gefeiert, zu denen die Griechen von weither pilgerten. Mit welchen Mühsalen und Gefahren bei stürmischem Meer! Auch das Stadion fehlte nicht. Der noch heute gut gepflasterte, steile heilige Weg führt zum Hügel Kynthos hinauf, wo ein gewaltiger Tempel stand. Bruchstücke des Mosaikbodens erfreuen das Auge.

Noch zur Römerzeit war Delos ein Handelszentrum. Mauerwerk dem Strand entlang gibt den Standort der Waren- und Lagerhäuser an. Die Insel konnte die vielen Menschen nicht ernähren. Fast alle Lebensbedürfnisse mußten mit Schiffen herbeigeschafft werden. Eine strenge Vorschrift verbot auf dem heiligen Eiland das Sterben und Geborenwerden. Und dann hat das Schicksal ein gründliches Sterben und ein nicht wieder Geborenwerden beschloffen. Unablässig arbeitet die Brandung an dem Eiland, und der Wind frisst tiefe Löcher in und durch die Felsen. Kein einziger Baum oder Strauch belebt die Insel, auch kein Vogel,



Auf der „Ismene“

(Phot. W. Beck, Bern.)

und ohne die Franzosen, die hier seit 50 Jahren Ausgrabungen machen, wäre auch kein Mensch da. Die Funde, meist Trümmer, mit unendlich schwierig zu entziffernden Aufschriften, geben interessanten Aufschluß über längst vergangene Zeiten und werden in einem kleinen archäologischen Museum aufbewahrt. Der die Insel bedeckende Marmor wurde von den benachbarten Inseln und vom fernen Pentelikon hieher geschleppt. Später holte dann die Nachbarschaft hier das Baumaterial. Kurz vor Christi Geburt übernahm das prächtig gelegene Herakleion auf Syros den Handel, dann, vor etwa 100 Jahren, Venedig. Die Athener brachten den Tempelschatz ins Parthenon auf der Akropolis.

Die „Ismene“ hält einige hundert Meter von der Küste der Insel Megina entfernt an und wirft mächtige Anker aus. Ein Boot wird auf den Wasserspiegel hinuntergelassen, und die Passagiere machen sich zum Ausbooten bereit. Schon fahren kleine Boote, darunter ein hübscher Segler, auf den Dampfer zu, um mitzuhelfen. Von allen Seiten traben kleine Mädchen und Töchter mit ihren Eselchen, Maultieren oder Pferdchen gegen den Landungsplatz, wo sich bald ein reges, fröhliches Leben entwickelt. Gegen bescheidenen Reittlohn werden die Tierchen von Kolleginnen und Kollegen, zum Teil recht umständlich, bestiegen, und die kleinen Eselchen trotteln leichtfüßig davon, als hätten sie das Schulmeisterlein aus der guten, alten Zeit auf dem Rücken, statt den wohlbeleibten Reiseratsherrn mit noch schwererem Gefolge. Die fröhliche Gesellschaft, von zutraulichen kleinen Hunden begleitet, erstieg im Glanz der strahlenden Frühlingssonne durch Getreidefelder, Rebberge, Olivenhaine, unter prächtigen, weiß schimmernden Feigenbäumen und durch Kiefernwald hindurch eine ausichtsreiche Anhöhe, von den Trümmern des Alpheion-Tempels überschüttet. Auch hier übte das Leben mehr Anziehungskraft aus als totes Gestein. Besonders unter den kleinen Mädchen und Knaben, aber auch unter den Töchtern waren Prachtgestalten trotz der nicht sauberen nackten Füße und Beine. All die jungen Leutchen ließen sich gerne von unseren „Ledigen“ zurechtstellen und schieben zum Photographieren; ein helles Lachen tönte aus den schönen Mündchen mit blendend weißen Zähnen, und waldschelmische Blicke funkelten aus den großen, schwarzen Augen! Die Handharmonika fehlte, sonst wäre's noch zum Tanz gekommen. Und warum nicht? Waren wir doch im Bereich der Schutzgöttin der Frauen und Töchter, der die Alten den einst grandiosen Alpheion-Tempel auf ausichtsreicher Höhe bauten. Ein Wasserbehälter von ungewöhnlicher Ausdehnung liegt unter der Tempelterrasse und sammelte das Regenwasser, um Mensch und Tier zu erlaben. Alles hing vom Brunnen ab; noch heute baut man in Jerusalem zuerst die Zisterne, dann das Haus. Inmitten einiger Hütten am Fuße des Hügels befindet sich ein vor

kurzem erbauter Schöpfbrunnen; darin hängt, wie ein Wasserrad, ein eisernes Schöpfrad, daneben liegt ein wenig tiefes, offenes, erhöhtes Reservoir, in das das Wasser aus der Tiefe empor gehoben wird, um in der trockenen Sommerszeit das Vieh zu tränken und das Wasser zu erwärmen zur Berieselung der üppigen Felder mit den mächtigen, reichbehängenen Feigenbäumen. Den Hang hinauf sind viele Trockenmauern gebaut worden, um flach liegende Rebberge zu erhalten. Alle Bergformen verraten vulkanische Aufschüttung, sind aber sehr verwittert.

Die Winter sind mild; das Vieh bleibt draußen, weshalb unsere Scheunen mit den geräumigen Bühnen und Ställen unbekannt sind, auch das Heuen und Ansammeln vieler Vorräte für unsern langen Winter. Vier Mauern mit einem Eingang ohne Türe, Lehmbohlen, kein Tauchloch, Korb an einem Nagel in der Wand als Barren, ein paar Querkölzer und eine Schicht Zweige darauf als Dede, das ersetzt Stall, Tenne und Scheune.

Poseidon in übler Laune.

Zur Mittagsstunde des 9. April fing die Schiffschraube zu arbeiten an, und der Wille des Steuermanns trieb den Dampfer der Meerenge von Salamis zu. Poseidon war offenbar neidisch auf die glücklichen Seefahrer und fing an, die Wasser aufzuwirbeln, so daß nur wenige ausgebootet werden konnten, um Elenis einen kurzen Besuch abzustatten. Die Wogen wurden immer ungestümer. Das Zurückfahren in kleinen Booten wurde unmöglich. Nach langem, zähem Markten um den Fahrpreis von Fr. 500 auf Fr. 100, führte ein kleiner Dampfer die Kühnen, ein Boot im Schlepptau, an die Fallreppentreppe der „Ismene“ zurück, die majestätisch ruhig da lag und sich um den Wellengang nicht kümmerte. Der Schlepper und das Boot wurden an ihrer Seite unablässig empor gehoben, um dann mit Wucht zur Tiefe zu stürzen. Längere Zeit schien das Einsteigen unmöglich. Da zeigten sich die Matrosen als Meister. Tawe flogen hin und her. Der wie ein Delphin hüpfende kleine Dampfer wurde vorn mit einem Seil von der „Ismene“ aus hochgehalten, und die Sprünge zur Tiefe mäßigten sich. Kugeln aus elastischem Material, an Seilen hängend und von den Matrosen gehalten, verhinderten das Zusammenschlagen und Beschädigen der Schiffe. Als der letzte an Bord gehoben war, schien auch die Schiffsmannschaft einer Sorge enthoben zu sein. Ein paar zerquetschte und verbundene Fingerspitzen erinnerten bis an das Ende unserer Reise an dieses Einbooten. In der Nacht wurde ich durch Klopfen geweckt; die Matrosen schlossen in allen Kabinen die Luken, damit die Wellen nicht hineinspritzten. In den engen Räumen, für vier Personen zum Schlafen eingerichtet, je zwei Bettchen wie Hürden übereinander, wurde es drückend. Man schien schon bei offenem Rundfensterchen unter Luftmangel zu leiden. Gespenstergleiche Gestalten suchten sich durch den Speisesaal, dessen Bänke den Wänden entlang als Schlafstätte dienten, auf Deck ein einsames Plätzchen, um stöhnend der Seekrankheit den Tribut zu entrichten. Die Uebelkeit wird so heftig, daß das Ueberbordgeworfen werden als erwünschte Erlösung beinahe ersehnt wird. Während der Nacht fuhren wir zurück durch den Golf von Megina in die Bucht von Nauplia, nach Nauplion. (Schluß folgt.)

Leidenschaft.

Stütze von P. Meyer, Gümligen.

Bureau und Werkstatt liegen dicht nebeneinander, nur getrennt durch ein großes Fenster und eine Glastüre, so daß der Fabrikbesitzer Hartmann von seinem Bureau aus einen großen Teil des Arbeitsraumes übersehen kann.

Im Bureau steht ein mit Büchern und Papieren bedeckter Schreibtisch am Fenster und drüben in der Werkstatt stößt die lange Reihe der Arbeitstische an die näm-